

tintenfischalarm

EIN FILM VON ELISABETH SCHARANG



PRESSEHEFT

zum Film

„**Tintenfischalarm**“ nennt Alex die stressigen Situationen, in denen sie als 14jährige die forschenden Hände der Burschen, die sich zwischen ihre Schenkel drängen wollten, abzuwehren versuchte. Diese ersten sexuellen Erlebnisse waren mit der großen Angst verbunden, die Burschen könnten ihr Anderssein enttarnen.

Alex ist intersexuell. Ein Zwitter. Ein Mensch, der die penible Einteilung der Welt in männlich und weiblich durcheinander wirft.

Eines von zweitausend Babys kommt mit uneindeutigem Geschlecht auf die Welt. Bei Alex wurde diese Spielart der Natur im Alter von zwei Jahren auf Empfehlung der Ärzte chirurgisch *korrigiert*. Nach Amputation von Penis und Hoden und der Herstellung einer Scheidenplastik wächst Alex in einem kleinen Dorf zu einem Mädchen mit Kleidergröße XXL heran.

Im Herbst 2002 lädt die Filmemacherin und Moderatorin Elisabeth Scharang die inzwischen 26-jährige Alex in ihre wöchentliche Radiosendung ein. Während dieser eineinhalb Stunden entwickelt sich Alex zu einer Aktivistin in Sachen Intersexualität. Sie erzählt ihre Geschichte das erste Mal einer Öffentlichkeit und thematisiert die Qualen, die man intersexuellen Kindern antut, um sie der gesellschaftlichen Norm anzupassen.

Die innere Emigration, in die sich Alex während ihres bisherigen Lebens zurückgezogen hatte, ist seither aufgebrochen.

Im Zuge der ersten Begegnung entsteht die Idee zu diesem Film.

Elisabeth Scharang begleitet Alexandra drei Jahre lang mit der Kamera.

Die beiden gehen auf Reisen: durch Alexis Vergangenheit hin zu neuen Freunden. Vom holländischen Wattmeer bis an den kalifornischen Pazifik.

Im Herbst 2003 beschließt Alexandra, ihr Leben als intersexueller Mann fortzusetzen. Aus Alexandra wird Alex Jürgen. Und aus einem Dokumentarfilmprojekt über Intersexualität entsteht die Geschichte über einen Menschen, der durch seinen Witz bezaubert und seine Sicht der Welt erstaunt.

Die Begegnungen und Gespräche der Filmemacherin und ihrer Protagonistin wurden von Beginn an durch die beiden dokumentiert. Der Positionswechsel vor und hinter die Kamera und der offensive Umgang mit dem Medium verleihen dem Film eine besondere Bildsprache und Unmittelbarkeit.

Elisabeth Scharang über ihre Begegnung mit Alex Jürgen

Wir treffen uns zum ersten Mal im Oktober 2002 an einem Freitagnachmittag in einem Cafe in der Nähe des Funkhauses in Wien.

Alex ist groß gewachsen, ihre Haare sind kurz geschoren.

Meine Augen wandern immer wieder fasziniert über ihr Gesicht, von dem ich nicht mit Bestimmtheit sagen könnte, ob es zu einem Frauen- oder Männerkörper gehört.

Ich habe Alex als Frau kennen gelernt. Seit Februar 2004 lebt Alex offiziell als Mann – korrekt gesagt: als männlicher Scheinzwitter; und deshalb werde ich ab hier von DEM Alex weitererzählen.

Ich wusste bis zu unserem ersten Treffen wenig über Hermaphroditen. Ich dachte, dass Zwitter als Laune der Natur so selten vorkommen wie Siamesische Zwillinge; tatsächlich kommt eines von 2.000 Babys als Zwitter auf die Welt.

Alex und ich entscheiden uns für einen geraden Zugang zueinander, ohne Schnörkel. Klare Fragen und klare Antworten. Ohne Umschweife legt er die Fakten auf den Tisch, die eine Stunde später Thema einer Radiosendung werden. Ich bin erstaunt, schockiert und kann die Hintergründe seiner Geschichte vorerst nicht begreifen. Warum unterzieht man Kinder schweren Operationen, um ein eindeutiges Geschlecht herzustellen? Was wäre das Problem, mit dieser Uneindeutigkeit aufzuwachsen? Wenn man die Antwort auf diese Frage weiterverfolgt, steht man mitten in einer Diskussion über die Probleme unserer Gesellschaft, über Rollenbilder, Machtverhältnisse und Sexualität.

Die eigene zementierte Wahrnehmung, es gebe zwei Geschlechter, männlich und weiblich, wackelt.

Alex und ich verbringen an diesem Abend eineinhalb Stunden in einem Radiostudio. Er erzählt das erste Mal ausführlich seine Geschichte. Das Bedürfnis, das Thema Intersexualität öffentlich zu diskutieren, ist unübersehbar.

Alex formuliert klar und präzise, als hätte er schon oft vor einem Mikrofon gesessen und in seiner Sache gesprochen. Die positiven Reaktionen der AnruferInnen während der Sendung bestärken ihn, aus seiner Isolation herauszutreten.

In den folgenden zwei Wochen beginne ich, mich intensiv in das Thema Intersexualität einzulesen.

Warum weiß man so wenig über Menschen mit nicht eindeutigem Geschlecht? Warum wird eine öffentliche Diskussion über dieses Thema so peinlich genau vermieden? Warum gibt es keine einzige Selbsthilfegruppe in Österreich für Eltern und Betroffene? Warum bekommen Eltern von neugeborenen Intersexuellen keinen psychologischen Beistand, wenn es um die Entscheidung geht, ob ihr Kind als Mädchen oder Bub aufwachsen oder ob man dem Kind die Operationen ersparen und der natürlichen Entwicklung seinen Lauf lassen soll?

Schließlich sind diese Kinder nicht krank, sie sind nur anders als die meisten anderen. In anderen Kulturen wird ihnen dafür besondere Wertschätzung entgegen gebracht.

Im November 2002 beschließen Alex und ich ein gemeinsames Filmprojekt.

Der Wunsch, nach Jahren der Selbstverleugnung, einen Neuanfang zu starten und sich eine Perspektive für ein Leben aufzubauen, in dem man sich mit seiner Biografie nicht zu verstecken braucht, sind für Alex ein enormer Antrieb, diesen Film zu machen. Zudem hat er das Herz eines Aktivisten. Es gibt nur wenige, die den Mut haben, für die Aufklärung über Minderheitenthemen ihr Gesicht in der Öffentlichkeit zu zeigen.

Bei Alex' nächstem Besuch in Wien, im Dezember 2002, wohnt er für zwei Tage in meiner Wohnung. Wir beginnen das erste Mal zu filmen, mit meiner eigenen Videokamera. Meine Wohnung wird für die folgenden drei Jahre zum Ort unseres regelmäßigen Beisammenseins. Alex beginnt sich selbst zu filmen, wenn er alleine in der Wohnung ist; es entsteht eine Art Videotagebuch, das er vorerst schüchtern, aber doch präzise führt.

Aus dem gegenseitigen Interesse füreinander entwickeln sich im Lauf der Wochen Vertrautheit und Anflüge von Freundschaft. Die Gespräche vor der Kamera verlieren ihre Einseitigkeit und ich verlasse meine Position der Fragestellerin. Wir reden über die

schwierige Suche nach der Liebe, über Selbstakzeptanz und die ersten Annäherungsversuche von Burschen als wir 12, 13 Jahre alt waren. Wir lachen gemeinsam über die unterschiedliche Wahrnehmung von Männern und Frauen beim Sex und wir weinen über Trennungsschmerzen. Während dieser ersten Gespräche entsteht übrigens der Titel zu diesem Film: Alex erzählt von den ersten Annäherungsversuchen der Jungs als er (damals noch als Mädchen) 12 Jahre alt war. Er hatte Panik, dass die suchenden und forschenden Hände der Buben, die sich ihrem/seinem Körper näherten, das Geheimnis zwischen seinen Beinen lüften könnten. Die Fangarme, die es abzuwehren galt, waren mit einem Begriff verbunden: Tintenfischalarm!

Dazwischen tauchen immer wieder Alex' Erinnerungen an Besuche in diversen Spitälern auf, wo Ärzte und Studenten vor ihm standen und ihm zwischen die gespreizten Beine gestarrt haben, als wäre er kein Kind sondern ein seltenes Forschungsobjekt. Dieses Bild hat sich unauslöschlich in Alex' Hirn gebrannt. Aber trotz der schmerzhaften Erinnerungen und der vergangenen Geschichten, geht es um das Jetzt, um eine Positionierung, eine Formung der eigenen Identität. Und so waren wir auch für unsere Beziehung und für diesen Film auf der Suche nach einer Form.

Die Entscheidung, die Kamera zeitweise führungslos zu lassen und mich gemeinsam mit Alex vor das Kameraauge zu stellen, entstand während der ersten drei Drehwochen. Für mich bedeutet dieses Filmprojekt einen Grenzgang: Vor und hinter der Kamera zu agieren und die Rolle der Regisseurin im klassischen Sinne während dieser Dreharbeiten aufzugeben, hat die gegenseitige Involvierung in unser Leben möglich gemacht. Das ist anstrengend, aber lohnend – für Alex und für mich.

Im März 2003 machen wir unsere erste Reise. Wir fahren gemeinsam mit meinem besten Freund Norbert, der als Tonmeister für uns gearbeitet hat und einem befreundeten Kameramann auf eine Insel im holländischen Wattenmeer – nach Ameland. Alex und ich waren bisher immer alleine gewesen bei unseren Treffen und Dreharbeiten. Und er war zu Beginn skeptisch, dass die beiden Männer die Nähe stören könnten, die wir für unsere Gespräche brauchen. Aber es haben sich aus dieser Reise neue Freundschaften entwickelt und die Jungs hielten entsprechend Abstand, wenn wir uns mit der Kamera zu zweit zurückgezogen haben.

Die kleine Insel Ameland mit den weiten Stränden und dem verwehten Meer war für mich einer der schönsten und traurigsten Orte, die ich je gesehen habe. „Diesen Anblick mit niemandem teilen zu können, den man liebt, ist fast unerträglich“, hat Alex zu mir gesagt, als wir eingepackt in dicke Jacken im Dünensand saßen und lange Zeit den Wolken zugeschaut haben, die sich gegenseitig jagten. Ich denke, dass diese besonderen Momente damals nur entstehen konnten, weil ich selbst in einer schweren Krise war. Ich hatte gerade eine lange Beziehung beendet und wusste, dass ich grundlegende Haltungen ändern wollte. Einen Monat später starb mein Bruder Andreas. Dieser tiefe Schmerz hat mich geerdet. Ich hatte nie Mitleid mit Alex. Wir hatten viele Auseinandersetzungen und Debatten, weil ich mit dem Bild des armen Alex nichts anfangen konnte. Für mich ist er eine unglaublich starke Person mit großem Durchhaltevermögen; und außerdem faul und lahmarschig und beleidigt, wenn man seine Bedürfnisse und Wünsche nicht erschnüffeln kann. Es war manchmal belastend, wenn ich das Gefühl hatte, für Alex' Wohlbefinden zuständig zu sein. Und zudem die finanziellen und existenziellen Sorgen. Alex hat kurz vor dem Film gekündigt; ein Job in der Behindertenbetreuung, der körperlich und emotional zu anstrengend wurde. Während der Dreharbeiten war Alex bei der Wega-Film angestellt; er hatte dadurch eine Art Auszeit und viel (manchmal zuviel) Zeit, sich mit seiner Geschichte auseinanderzusetzen. Aber die Frage: Was wird nach dem Film? schwebte über uns.

Als Alex im Frühjahr 2004 endgültig die Entscheidung trifft, als Mann leben zu wollen, gibt das unserer Beziehung und dem Film eine völlig neue Perspektive und viele neue Fragestellungen. Alex ist meine Freundin. Zwar mit großen Händen und derbem Humor, aber dennoch eine tendenziell weibliche Person. Es beginnt die Zeit der Selbstbeobachtung, ein Echtzeitexperiment: Die Auswirkungen der männlichen Hormone, die Alex in Form einer Creme zu sich nimmt, werden von uns genau studiert.

Ich habe das Gefühl, einem Mann beim Wachsen zuzusehen! Seine erotischen Träume und Phantasien, bisher unbekannte Energie und Antrieb erstaunen mich in diesem Sommer immer wieder. Um die Verwandlung zu unterstützen, kommt das eine oder andere männliche Gehabe dazu ins Paket. Alex wird zum Kumpel.

Im Juni 2004 hebt unser Flugzeug ab nach San Francisco. Es ist die letzte Reise im Zuge des Films. Eine Art Abschied.

Alex ist während unseres USA-Aufenthaltes nicht gut auf mich zu sprechen. Es fehlen die üblichen Zweierkonferenzen, die wir immer abgehalten haben, unsere sehr persönlichen Gespräche mit und ohne Kamera. Ich ziehe mich zumeist hinter die Kamera zurück und lasse Alex agieren. Wir treffen Max und Stafford, beide transsexuell, beide beeindruckende Persönlichkeiten, die Alex sofort ins Herz geschlossen hat. Das Community-Gefühl ist letzter Ausschlag für die großen Veränderungen, die nach San Francisco auf Alex zukommen: die Amputation der von ihm gehassten Brüste und der Umzug nach Wien in eine kleine Wohnung in meiner Nachbarschaft.

Ich bin mir bis heute sicher, dass diese Ablösungsphase damals wichtig war und die einzige Möglichkeit, dass wir heute Freunde sind.

Alex hat im Herbst 2004 das letzte Mal die Kamera in die Hand genommen. Danach war klar, dass er sie nicht mehr braucht. Alex ist während der Dreharbeiten zum Profi geworden. Und ich habe mich immer sehr auf das Filmmaterial gefreut, das er alleine gedreht hat. Im Herbst 2004 hat Alex begonnen, bei der Kinderkrebshilfe in Wien zu arbeiten und in ein "normales" Leben zurückzukehren. Er hat eine Psychotherapie begonnen, die von der Krankenkasse nicht in dem Ausmaß bezahlt wird, wie nötig; mit dem Argument, dass Intersexualität in der Liste der Krankenkasse nicht aufscheint.

Alex' Eltern habe ich übrigens bis heute nicht kennen gelernt. Stimmt nicht. Seine Mutter habe ich nach der Brust-OP kurz gesehen. Es ist die richtige Entscheidung von Alex gewesen, seine Eltern nicht zu involvieren. Wir hätten eine Schuldzuweisung Seitens des Publikums nicht verhindern können, und das wollten wir beide nicht. Auch wenn die Familie nach wie vor ein wunder Punkt in der Geschichte ist. Viel Unausgesprochenes liegt in der Luft, manchmal Aggression und Wut, manchmal der Wunsch, die Eltern um jeden Preis in Schutz zu nehmen und die Anklage, dass man sie zu einem Mädchen umoperiert hat, ausschließlich den Ärzten entgegen zu schleudern.

Über drei Jahre ist es her, dass ich Alex begegnet bin. Wir haben beide ein ziemliches Stück Weg gemeinsam zurückgelegt, deshalb ist der Film für uns beide ein Bestandteil unseres Lebens geworden. Als Alex den Film zum ersten Mal in fertigem Zustand gesehen hat, war er zufrieden. Die angekündigten Diskussionen über unliebsame Stellen, die herausgeschnitten werden müssten, sind ausgeblieben.

Ein Film kann auf Dauer kein Leben verändern. Aber durch einen Film kann man seine Existenz manifestieren und sich einmischen.

**Alex Jürgen über sich selbst
und über ihre Begegnung mit Elisabeth Scharang**

Ich bin Alex, 26 Jahre alt und gehöre zu den zwei Prozent der Menschen, die ohne eindeutige Geschlechtsmerkmale geboren wurden.

In meinem Fall hatte ich einen Penis und innenliegende Hoden. Gebärmutter und Eierstöcke waren nicht vorhanden. Trotzdem entschied man nach zwei Jahren, in denen ich bereits auf den Namen Jürgen getauft war und als Bub aufwuchs, mich zu operieren und als Mädchen aufzuziehen. Man gab mir den Namen ALEX, der für beide Geschlechter passte. Einen rein weiblichen Namen durfte ich aufgrund der fehlenden Scheide und Geschlechtsmerkmale nicht annehmen.

Mit sechs Jahren wurde mir mein Penis amputiert, der zu klein gewachsen war, und mit zehn Jahren wurden mir die innenliegenden Hoden entnommen, um ein Vermännlichen in der Pubertät zu verhindern. Erzählt hatte mir damals niemand etwas von meinem "Problem". Man sagte mir bis zu meinem zwölften Lebensjahr, dass mir „da unten etwas falsch angewachsen ist und nicht mehr bedeutet als der sechste Finger auf der Hand unserer Großcousine“.

Mit zehn Jahren erzählte mir meine Mutter, dass ich „Schleim im Bauch habe, der wegoperiert werden muß“. Mit zwölf fand ich in einem blutig endenden Selbstversuch heraus, dass ich keine Scheide habe. Unsere Biologielehrerin hatte den Mädchen Binden und Tampons mit nach Hause gegeben, damit man sich daran gewöhnen könne, bevor es mit der ersten Regelblutung losgeht. Ich fand keinen Eingang für den Tampon. Nach tagelanger Quälerei ging ich zu meiner Mutter, die mir erstmals einen Teil der Wahrheit erzählte.

Ich drängte darauf, mit einem Arzt sprechen zu können, und es wurde ein Termin vereinbart. Bei diesem Gespräch erfuhr ich von meinen bereits entnommenen Hoden, was mich vollkommen verzweifeln ließ. Hoden gehören doch eindeutig zu einem Mann, nicht zu einer Frau. Mit dieser Wahrheit kam ich nicht zurecht und wusste schlagartig nicht mehr, wer und was ich überhaupt war.

Ich war fest davon überzeugt, eine Missgeburt zu sein und hasste meinen Körper. Mit fünfzehn dämpfte ich in meinem Schmerz sechzehn Zigaretten auf mir aus und verletzte mich mit einem Messer immer wieder auf der Innenseite meiner Arme. Es folgte ein Selbstmordversuch und eine schwere Drogensucht.

Mit neunzehn bekam ich langsam mein Drogenproblem in den Griff und schloss meine Einzelhandelslehre und einen Pflegehelferlehrgang ab.

Kurz danach erkrankte ich an Akuter Leukämie. Nach mehreren Chemotherapien, Bestrahlung, Organversagen und dreizehn Wochen Coma erwachte ich völlig bewegungsunfähig und ohne Sprache aus dem Tiefschlaf.

Mein Bruder hatte mir Stammzellen gespendet, wodurch ich in der Lage war, ein neues Immunsystem aufzubauen.

Ich saß jedoch im Rollstuhl und musste voll gepflegt werden. Durch mehrere Rehab-Aufenthalte in Deutschland konnte ich bald wieder für mich alleine sorgen und begann zwei Jahre nach meiner Entlassung verschiedene Umschulungsmaßnahmen. Ich machte so noch den Kaufmann für multimediales Gestalten, den Behindertenberater und NLP-Resonanzcoach.

Ich habe oft über die Ursachen für meine Krebserkrankung nachgedacht. Das Resultat ist für mich heute klar: Wenn man jahrelang seinen eigenen Körper hasst, ihn quält und mit Drogen voll pumpt, wird er irgendwann versuchen, sich zu zerstören.

Ich war mir bewusst, dass ich anfangen musste, mich so zu akzeptieren, wie ich war: Als NICHT-MANN und NICHT-FRAU. Ich hatte keine Ahnung, wie ich das angehen sollte. Ich habe die meiste Zeit meines Lebens hinter einer schweren Maske verbracht und so gut wie niemanden an mich herangelassen.

Ich begann, in meinem Freundeskreis, der nie sehr groß war, offen über mich zu erzählen, und erntete zu meiner Überraschung Verständnis.

Das gab mir die Hoffnung, eines Tages so leben zu können, wie ich bin und trotzdem nicht ausgegrenzt zu werden; und vielleicht einmal eine normale Beziehung führen zu können. Letzteres fällt mir bis heute schwer zu glauben.

Die NLP-Ausbildung war eine große Hilfe, mich so anzunehmen, wie ich bin, und mein "Anders Sein" als Bereicherung zu sehen. Es ist für mich eine Aufgabe geworden, anderen Betroffenen und Angehörigen zu zeigen, dass es keinen Sinn macht, sich zu verstecken und zu hoffen, dass niemand das Geheimnis enttarnt. Die Wahrheit holt einen immer irgendwo ein.

Ich möchte aufzeigen, dass "Geschlechtsangleichungen", wie diese Operationen von Ärzten genannt werden, nicht der geeignete Weg sind, um einem Kind ein unbeschwertes Aufwachsen zu ermöglichen. Diese Menschen haben, wie ich selbst erfahren musste, mit massiven Identitätsstörungen zu kämpfen und die wenigsten sind fähig, Berührungen und Gefühle in diesen OP-Zonen wahrzunehmen. Bei mir ist ein körperlicher Orgasmus nicht möglich.

Von diesen Spätfolgen redet niemand. Die meisten Eltern versuchen, die ganze Misere so gut es geht zu vertuschen, und stimmen den Eingriffen zu, die die Ärzte anraten und die alles ja viel besser machen sollen. Von den Problemen heranwachsender Intersexueller weiß niemand etwas außer den Betroffenen selbst. Das muss sich ändern. Die Menschen sollen erfahren, wie viele Betroffene jährlich das Licht der Welt erblicken und bereits in den ersten Lebensjahren operative Eingriffe über sich ergehen lassen müssen ohne dass eine lebensbedrohliche Krankheit vorliegt.

Allein die Hormonaufnahmefähigkeit als Embryo bestimmt über Männlein, Weiblein und in meinem Fall eben über Zwitterhaftigkeit. Können die Hormone nicht oder nicht zur Gänze aufgenommen werden, entstehen Geschlechtsformen mit zwitterigem Erscheinungsbild. Meiner Meinung kann nur durch Aufklärung die nötige Akzeptanz erreicht werden, um Menschen wie mir ein problemloseres Aufwachsen und Leben zu ermöglichen. Die Angst, die durch Unwissenheit entsteht, muss bekämpft werden, in dem man über das Thema „Intersexualität“ endlich öffentlich redet.

Um das zu erreichen rief ich am 29.09.2002 bei einer Live-Sendung des Radiosenders FM4 an und habe auf Sendung meine Geschichte erzählt. Daraus ergab sich mein Besuch im „FM4 Jugendzimmer“, eine Sendung, die Elisabeth Scharang jeden Freitagabend moderiert. Die Sendung verlief sehr gut und es riefen viele Leute an, die an meiner Geschichte interessiert waren und einfach mit mir reden wollten.

Elisabeth selbst war so geschockt von meinen Erzählungen und verblüfft zugleich, weil man von Fällen wie meinem eigentlich nie etwas hört und liest, dass wir uns auch weiterhin trafen und so die Idee von einem Film geboren wurde.

In mehreren Treffen erarbeiteten wir Konzepte und Vorstellungen, wie dieses Projekt aussehen könnte.

Elisabeth gegenüber kann ich mich gut öffnen. Sie hat mich ermutigt, meine Geschichte aufzuschreiben, ein Buch über mein Leben zu schreiben, woran ich derzeit auch arbeite. Sie ist eine wichtige Freundin für mich geworden, die mich zudem noch dazu bringt, in mich selber zu schauen und neue Sichtweisen zu entwickeln. Die langen Gespräche mit ihr möchte ich nicht missen.

Filmographie Elisabeth Scharang

1969 in Bruck/Mur in der Steiermark geboren, beginnt 1987 neben dem Studium der Politikwissenschaft, Soziologie und Philosophie als Journalistin und Moderatorin beim ORF-Radio und Fernsehen zu arbeiten. Seit 1995 Moderatorin für den Radiosender FM4 und seit 1997 freischaffende Regisseurin für Dokumentar- und Spielfilme. Sie lebt und arbeitet in Wien.

AUSZEICHNUNGEN

1992 Staatspreis für journalistische Leistungen im Interesse der Jugend

1999 Österreichischer Volksbildungspreis für die TV-Dokumentationen

"Schweigen und Erinnern" und "Eltern vor Gericht"

2002 Österreichischer Radiopreis der Erwachsenenbildung für das „FM4 Jugendzimmer“

2005 Österreichischer Radiopreis der Erwachsenenbildung für das zweistündige Gespräch mit der Autorin Elfriede Jelinek in der Sendereihe „FM4 Doppelzimmer-spezial“

2006 FIPA D`OR, Hauptpreis in Biarritz für den TV-Film „Mein Mörder“

FILMAUSWAHL

Das Dorf in der blauen Wüste

TV-Dokumentation

Über den Untergang der senegalesischen Nomaden
(1996; 50 min/Video; Muhr-TV für ORF Brennpunkt/3sat)

Die Tage der Kommune

Dokumentarfilm

Über die Idee und das Scheitern der Mühlkommune
(1997, 55 min/Video ; Lotus-Film für ORF Brennpunkt/3sat)

Der Film lief in einer Sonderschau der Diagonale,
dem Festival des österreichischen Films, 1998.

Kinder klagen an - Eltern vor Gericht

TV-Dokumentation

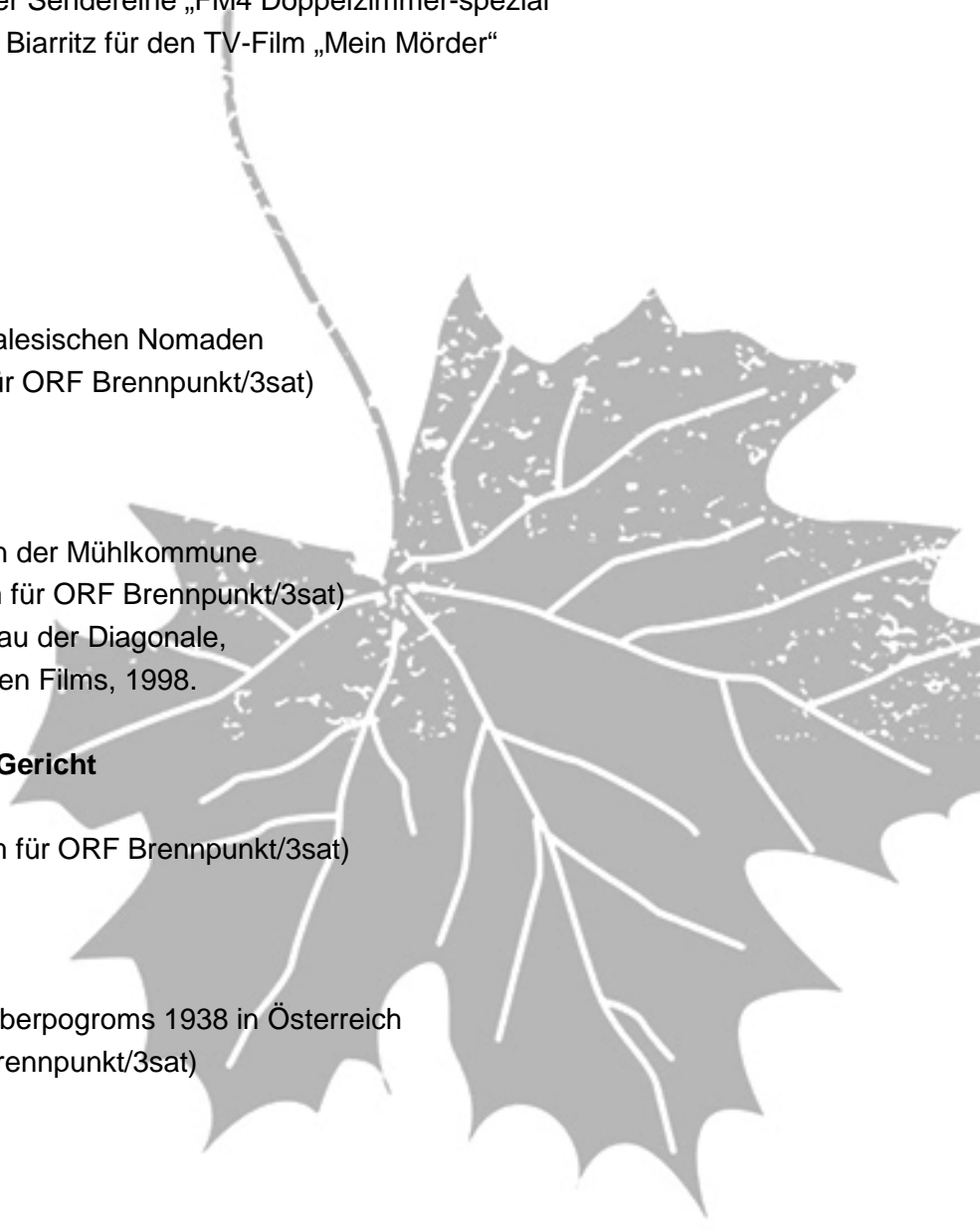
(1998; 45 min/Video ; Wega-Film für ORF Brennpunkt/3sat)

Schweigen und Erinnern

TV-Dokumentation

Über die Ereignisse des Novemberpogroms 1938 in Österreich
(1998; 50 min/Video ; in ORF Brennpunkt/3sat)

Achtung, Kamera!



TV-Dokumentation

Im Netzwerk der totalen Überwachung

(2000; 45 min/Video; Wega-Film für ORF Brennpunkt/ Pro7/3sat)

Normale Zeiten

Dokumentarfilm

Über sechs Arbeiter, die 1970 in einem Hörspiel über ihre Lebensträume und Ziele erzählten, und 30 Jahre später ihr persönliches Resümee über eine Zeit ziehen, in der der Sozialist Bruno Kreisky die österreichische Politik entscheidend geprägt hat.

(2001, 85 min/ 35mm; Lotus-Film mit Unterstützung von ÖFI/WFF/ORF)

Festivals: Diagonale, Karlovy Vary u.a.

Mein Mörder

Spielfilm

Der 10jährige Hans landet auf Betreiben seines politisch fanatisierten Volksschuldirektors in der NS-Euthanasieanstalt Am Spiegelgrund und entkommt knapp dem Tod. Zehn Jahre später verliert er auf Grund eines Kindheitstraumas seine Freundin und schließlich seine Freiheit.

In Haft begegnet er dem ehemaligen NS-Arzt vom Spiegelgrund.

Der erfolgreiche Gerichtspsychiater lässt Hans als gefährlichen Zeugen seiner mörderischen Vergangenheit in der Psychiatrie verschwinden.

R: E. Scharang; B: E. Scharang, M. Scharang; K: Christian Berger;

D: Christoph Bach, Gerti Drassl, Karl Markovics, Kathrin Resetarits, Maria Hofstätter, Krista Stadler u.a.

(2005; 88 min/ 16mm/ Digi-Beta; Wega-Film mit Unterstützung von ÖFI/WFF/ORF)

Festivals: Diagonale, Filmfest St.Petersburg, Fipa Biarritz

Tintenfischalarm

Dokumentarfilm

Über die Begegnung zwischen zwei Frauen, von denen die eine ein Mann und die andere Filmemacherin ist.

(Kinostart 2006; 107 min/ 35 mm; Wega-Film mit Unterstützung von ÖFI/WFF/ORF)

Weltpremiere: Berlinale/Panorama)

Meine liebe Republik

Dokumentarfilm

„Meine liebe Republik“ stellt die Bereitschaft einer Wahrheitsfindung im Nachkriegsösterreich in Frage und sucht das Gespräch mit denen, die heute noch in Ämtern, Gerichtssälen, Gefängnissen und psychiatrischen Anstalten den Geist eines Landes prägen, dem „immer alles nur passiert ist“: der Anschluss, der Hitler, der Haider und der „Fall Heinrich Gross“.

Der Film ist eine dokumentarische Ergänzung zu „Mein Mörder“.

(Fertigstellung Sommer 2006)

Fakten zum Thema „Intersexualität“

Was bedeutet „Intersexualität“?

Genetisch kann das Kerngeschlecht männlich (mit XY-Chromosomen) oder weiblich (mit XX-Chromosomen) sein.

Bei intersexuellen Menschen sind die äußeren und inneren Geschlechtsorgane sowohl weiblich als auch männlich.

Bei einer von 2.000 Geburten lässt sich das Geschlecht des Neugeborenen nicht exakt bestimmen. (Quelle: Forschergruppe "Intersexualität - Vom Gen zur Geschlechtsidentität" an der Medizinischen Universität Lübeck)

Was ist der Unterschied zu „Transsexualität“?

Menschen mit nicht eindeutigem Geschlecht dürfen nicht mit Transsexuellen verwechselt werden, die biologisch eindeutig Mann oder Frau sind. Transsexuelle leiden darunter, dass ihr körperliches Geschlecht nicht mit ihrer Geschlechtsidentität übereinstimmt.

Wie viele Geschlechter gibt es wirklich?

Biologen kennen etwa 4.000 Geschlechterkombinationen.

Die Entwicklung des geschlechtlichen Körpers vom Chromosom bis zum erwachsenen Menschen zeigt ein wesentlich komplexeres Bild, als die manifesten Modelle der chromosomalen Geschlechterdetermination vorspiegeln. (Dr. Sigrid Schmitz, Universität Freiburg).

In den 50er Jahren hat die Medizin Theorien aus der Entwicklungspsychologie übernommen, die mehr auf Spekulation als auf wissenschaftlicher Erkenntnis beruhten. So lehrte die Sexualpsychologie, dass geschlechtsspezifische Entwicklungen beim Menschen vorwiegend nach der Geburt unter dem Einfluss von Erziehung und Sozialisation stattfinden.

Um eine gesunde Geschlechtsentwicklung zu durchlaufen, müsse ein Mädchen wie ein Mädchen, ein Bub wie ein Bub erzogen werden und auch wie ein Bub bzw. Mädchen aussehen. Aufgabe der Medizin sei es, bei nicht eindeutig differenzierten Genitalien, die Grundlagen dafür zu schaffen.

Die dafür durchzuführenden chirurgischen Eingriffe sind nicht umkehrbar.

Da die psychosexuelle Entwicklung erst im Alter von 20 bis 30 Jahren abgeschlossen ist, wurden die Fehler dieser Hypothese erst sehr spät erkannt.

(Prof. Dr. Ursula Kuhnle-Krahl, Medizin, München: Genderdifferenzen: Medizin zwischen Geschlechtsentwicklung und Genderforschung)

Warum werden Zwitter umoperiert?

Auch heute noch wird intersexuell geborenen Säuglingen in der Regel operativ ein bestimmtes Geschlecht zugewiesen. Zu 90% das weibliche. Begründet wird dies mit der Auffassung, dass eine normale psychosoziale Entwicklung sonst unmöglich sei.

Den „Zwitter vereindeutigen“ nennt die Medizin die dazu notwendigen Prozeduren.

Verweiblichende Operationen zeigen kosmetisch und funktionell bessere Ergebnisse als vermännlichende, darum werden sie bei intersexuellen Säuglingen und Kleinkindern häufiger durchgeführt.

„Ob das aufgrund der hormonellen Situation jedoch immer die richtige Entscheidung ist, lässt sich bezweifeln“, äußert sich Dr. Ute Thyen von der Medizinischen Universität zu Lübeck (MUL).

Wissenschaftler der MUL befassen sich seit zehn Jahren intensiv mit Ursachen und Folgen der Intersexualität. Derzeit arbeitet eine Forschergruppe an dem Projekt „Intersexualität - Vom Gen zur Geschlechtsidentität“.

Niemand kann garantieren, dass das medizinisch hergestellte Geschlecht und die psychische Geschlechtsidentität später zusammenpassen.

Was bedeutet eine „vereindeutigende Operation“ für ein Kind?

Eltern und Ärzte hüllen sich meist in einen Mantel des Schweigens.

„Bis vor wenigen Jahren war es üblich, den Kindern so wenig wie möglich über sich zu erzählen. Eine korrigierende Operation, bei der das Geschlecht durch Chirurgenhände festgelegt wurde, wurde so früh wie möglich durchgeführt. Die Kinder sollten sich später nicht mehr an den Eingriff erinnern“, berichtet Dr. Thyen.

Häufig erfahren die Kinder selbst nicht, was mit ihnen geschehen ist und geschieht. Als Einjährige müssen sie die extrem psychisch und physisch belastende Tortur im Krankenhaus über sich ergehen lassen. Auch später, wenn sie beginnen zu begreifen, dass sie etwas anders sind als die anderen Kinder, erklären ihnen die Eltern selten den Grund.

Mit Operationen im frühen Kindesalter ist die Behandlung nicht beendet. Zur Hormonbehandlung gehört die tägliche Einnahme von Tabletten.

Da eine künstlich hergestellte Vagina nicht mitwächst, wird „bougiert“: Kindern, die eine künstliche Vagina bekommen, wird regelmäßig ein „Phantom“ eingeführt, ein harter, rohrähnlicher Gegenstand, der die neu geschaffene Körperöffnung dehnen und das erneute Zuwachsen verhindern soll.

Ziel ist, ein funktionstüchtiges Geschlechtsorgan für späteren Geschlechtsverkehr herzustellen.

„Mit drei Jahren beginnt ein Kind die Sexualität zu erkennen“, so Professor Werner Grünberger von der Frauenklinik der Rudolfstiftung in Wien. „Wenn es dann mit einem Phantom schläft, wird es erst recht traumatisiert“, äußerte sich Grünberger auf einem Symposium in Berlin.

Viele Intersexuelle nahmen die Vaginalerweiterung mit immer wieder eingeführten Metallstäben als Vergewaltigung wahr.

Warum liegt die heutige Akzeptanz von Zwittern hinter der von 1830?

Vor 200 Jahren war der Begriff des Hermaphroditen oder volkstümlich des "Zwitter" geläufiger als heute.

Bis 1830 galt im preußischen Landrecht der Grundsatz, Kinder mit nicht eindeutigen Genitalien zunächst als Jungen einzustufen. In einer patriarchalischen Gesellschaft standen den Kindern somit mehr Möglichkeiten der beruflichen und persönlichen Entfaltung offen. Allerdings konnten Zwitter bis zu ihrer Volljährigkeit selbst bestimmen, als welches soziale Geschlecht sie leben wollten. Es wurde jedoch strafrechtlich als Betrug verfolgt, wenn man nach einer Eheschließung die Eintragung änderte, oder sich fortpflanzte auf die Weise des Geschlechts, in dem man nicht eingetragen war.

Heute ist der rechtlich-medizinische Umgang mit nicht eindeutigen Genitalien vom Streben nach Standardisierung geprägt. Mann oder Frau, ein weiteres Geschlecht scheint für den westlichen Kulturkreis nicht in Frage und außerhalb der Norm zu stehen.

Warum ist der Umgang mit „Intersexualität“ kulturabhängig?

Im antiken Griechenland wurden Hermaphroditen in Göttersagen bewundert. Der Name „Hermaphroditos“ leitet sich von der Sage über den Sohn Aphrodites und Hermes ab, die in mehreren Versionen überliefert ist.

In Indien gibt es die Hijras oder Kinnars, an die 2,5 Millionen Menschen, die in einer Art Guru-Gemeinschaft zusammenleben. Der „Guru“ lebt in einer Männerrolle, alle anderen als Frauen. Indische Eltern übergeben ihre intersexuellen Kinder oft in Obhut der Kinnars, die religiöse Hindus sind und der Brahmanenkaste angehören.

In der Dominikanischen Republik sind Wissenschaftler Anfang der 1970er Jahre auf ein Dorf gestoßen, in dem nahezu jede Familie von Intersexualität betroffen war. Als die Mädchen in die Pubertät kamen, nahmen viele von ihnen maskuline Züge an: Barthaare wuchsen, der Körper wurde sehr muskulös und die Genitalien vergrößerten sich bis hin zur Ausbildung eines Penis. Die intersexuell Geborenen sind in die Dorfgemeinde integriert und leben in der von ihnen bevorzugten Geschlechterrolle.

Wann ist man eine richtige Frau?

Will eine Frau an olympischen Spielen teilnehmen, so muss sie seit 1968 mit einem medizinischen Test nachweisen, dass sie die richtigen Chromosomenpaarungen hat. Das kostete 1968 die österreichische Skirennfahrerin Erika Schinegger die Startnummer, der Chromosomentest zeigte: Erika Schinegger war ein Mann. Schinegger wurde bald darauf durch Operation auch äußerlich zum Mann, gewann als Erik Schinegger noch einige Rennen.

Was bedeutet eine Geschlechtsoperation für das weitere Leben eines intersexuellen Menschen?

Ca. 30 Prozent genital zwangszugewiesener Menschen begeht "vollendeten Suizid". 15 Prozent der Intersexuellen, die ein Geschlecht zugewiesen bekommen haben, wünschten sich eine Revision.
(taz Nr. 5861, 16.6.1999)

Viele Intersexuelle klagen an, dass durch geschlechtliche Zwangszuweisungen an nicht einwilligungsfähigen intersexuellen Kindern ein erheblich höherer psychischer Schaden entsteht, als dies durch Ablehnung seitens der Bevölkerung jemals möglich sein würde. Ganz abgesehen von physisch irreparablen Schäden.

Menschen besitzen ab Geburt zwar keine ausgeprägte Identität, aber eine Integrität und ein Gefühl für Intaktheit.

Studien über Folgen und Wirkungen der medizinischen Geschlechtszuweisungen fehlen gänzlich. Niemand kontrolliert Mediziner bei ihren Eingriffen. Somit kann keine repräsentative Aussage getroffen werden, ob und in welchem Ausmaß Folgeschäden aus den Behandlungen entstehen. Wie enorm die Traumatisierungen der medizinischen Eingriffe im Säuglings- und Kleinkindalter sind und welche schweren körperlichen und immensen seelischen Folgen sie nach sich ziehen, war bislang nicht Gegenstand der Untersuchungen.

In zunehmendem Maße gruppieren sich Intersexuelle in Selbsthilfegruppen,

um öffentliches Bewusstsein zu schaffen. In den USA hat sich 1993 Jahre eine Bewegung Betroffener formiert, die Intersex Society of North America (ISNA), die auch in Europa ein Echo fand. In Großbritannien und in Deutschland gründeten sich daraufhin erste Selbsthilfegruppen. Sie fordern, dass intersexuelle Kinder und Heranwachsende selbst entscheiden können, welches Geschlecht sie leben möchten.

Ihr Ziel ist es, die Medizin dazu zu bewegen, von Operationen abzusehen, bis die Betroffenen alt genug sind, sich selbst zu artikulieren.

In Österreich gibt es bis heute keine Selbsthilfegruppe.

Befindet sich Praxis der Mediziner im Wandel?

Trotz einzelner Bemühungen von Ärzten hat ein Paradigmenwechsel nicht stattgefunden. Die Medizin teilt die Menschen in Mann und Frau. Wer nicht in das Schema „männlich – weiblich“ passt, wird als behandlungsbedürftig angesehen.

Wird die Intersexualität gleich nach der Geburt durch Auffälligkeiten der Genitalien festgestellt, können Neugeborene mit einer fast „hundertprozentigen Chance auf in normales Leben“ operiert werden, äußert sich etwa Dr. Wolfgang Sippel von der Universitätskinderklinik in Kiel. Durch entsprechende Hormontherapien würden die Säuglinge nebenwirkungsfrei weiterbehandelt.

Sofern sich eine Chromosomenvariation bereits pränatal feststellen ließ, wird im Rahmen der medizinischen Indikation zu einem Abort geraten.

Tintenfischalarm – die Musik zum Film

GARISH

garish – seit den Anfangstagen des burgenländischen Quintetts Ende der 90er-Jahre hat sich der aus dem altenglischen stammende Begriff zu einer Art Definition für eine Musik entwickelt, die irgendwo zwischen dem großen Popuniversum und der Tiefgründigkeit der menschlichen Seele zuhause ist. „Befindlichkeitspop“ nennt man das mitunter beim diesbezüglich prägenden Radiosender FM4, der mitsamt seiner Hörerschaft zu treuen Begleitern des Fünfers wurde.

Die drei bisher veröffentlichten Alben („amaurose pur.“, 2000; „wo die nacht erzaelt vom tag“, 2002 und „Absender auf Achse“, 2004) verursachten starkes und stetig steigendes Interesse seitens Medien und Publikum, drei Nominierungen für den österreichischen Musikpreis „amadeus“ und zahlreiche Bühnenreisen innerhalb und außerhalb des deutschsprachigen Raumes.

Der Weg ist also nicht weit zu Regisseurin Elisabeth Scharang, die in garish die Optimalbesetzung für die „Musikrolle“ in „Tintenfischalarm“ sah. Im Sommer 2004 startete die intensive Beschäftigung der Musiker mit dem Filmstoff und den handelnden Personen. Schnell entstanden erste Skizzen und Aufnahmen, die durch vertiefende Gespräche schließlich rasch zu ersten Ergebnissen führten: Fünf eigens komponierte und präzise auf den Film zugeschnittene Stücke wurden unter der Leitung von Tonmeister b. kantine in der vertrauten Cselley Mühle in Oslip (am Neusiedler See) zur passenden Bilduntermalung.

Die ohnehin „neue“ Erfahrung, Musik und Text auf eine Filmdokumentation abzustimmen, ging dabei auch mit einer musikalischen Weiterentwicklung der Band einher. Reduzierter und umsichtiger in der Verwendung von Instrumenten, experimentierfreudiger im Einsatz von Rhythmik und Stimmungen und textlich geleitet ist das Ergebnis einerseits „typisch“ für eine garish-Platte – und dabei doch eine ganze Ecke spezieller und besonderer als sonst.

Die gewonnenen Essenzen dürften nicht folgenlos bleiben und maßgeblichen Einfluss auf das weitere Schaffen bilden – zu hören spätestens auf dem für Ende 2006 angekündigten vierten Studioalbum der Band.

Der vollständige Soundtrack ist auf CD auf schoenwetter schallplatten erschienen und im Handel erhältlich.

www.garish.at

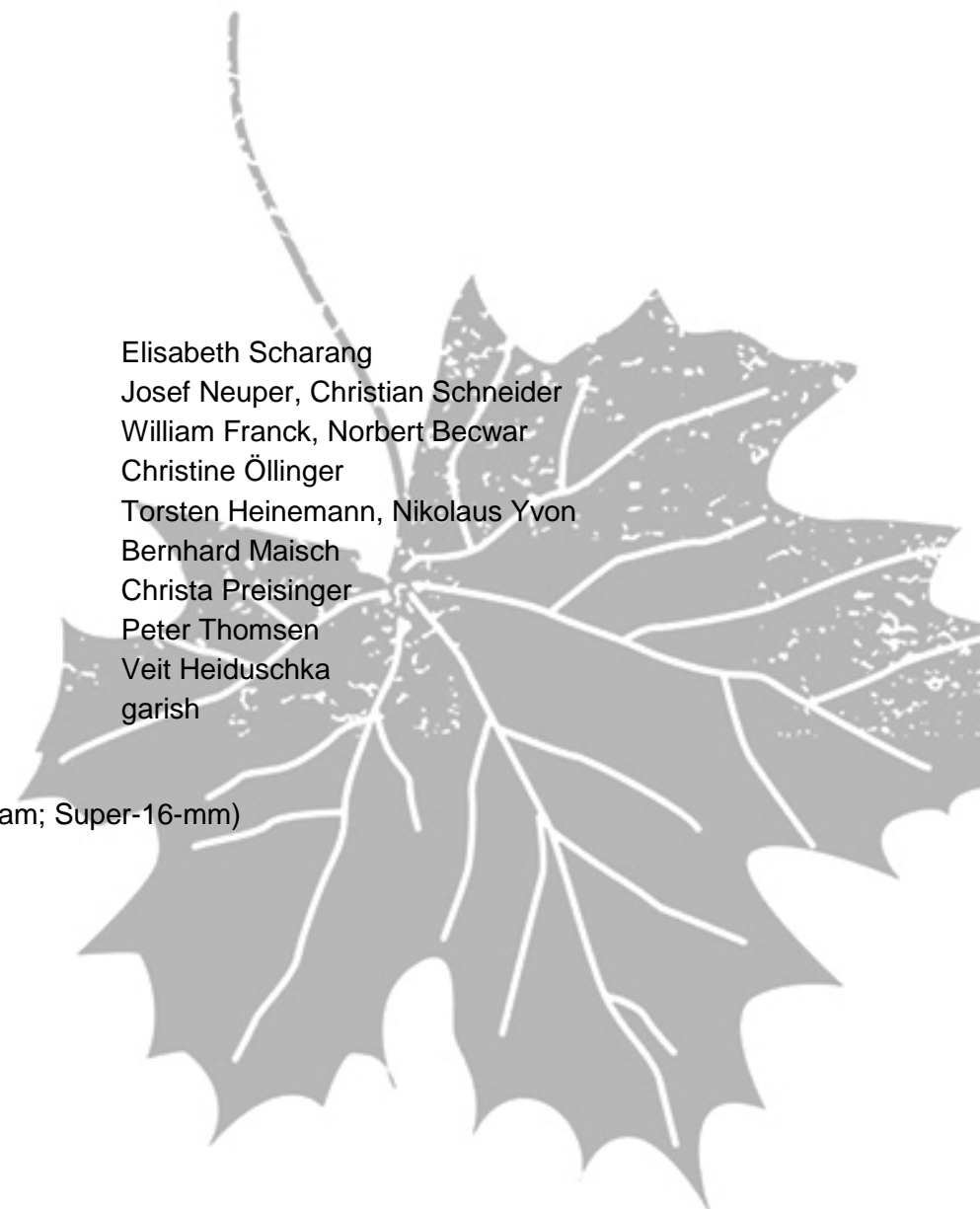
www.schoenweterschall.at

Credits

Buch, Regie, Kamera
Filmkamera
Ton
Schnitt
Tonschnitt
Tonmischung
Geschäftsführung
Herstellungsleitung
Produzent
Musik

Elisabeth Scharang
Josef Neuper, Christian Schneider
William Franck, Norbert Becwar
Christine Öllinger
Torsten Heinemann, Nikolaus Yvon
Bernhard Maisch
Christa Preisinger
Peter Thomsen
Veit Heiduschka
garish

107 min // 3,170 m * 6 acts
Blow-up 35mm (Original: DV-Cam; Super-16-mm)
1:1.85 / 25fps
Dolby Digital
Deutsch
2006



KONTAKT

Polyfilm video
Margaretenstr. 78
1050 Wien
Aylin Derinsu
derinsu@polyfilm.at
T.+43-1-581390026

IMPRESSUM

Fotografie Norbert Becwar
Grafik & Artwork Thomas Jarmer (die perlentaucher)
Programmierung Matthias Kertal

VERLEIH

polyfilm verleih
Margaretenstrasse 78
1050 Wien
T +43-1-581 39 00-20
F +43-1-581 39 00-39
polyfilm@polyfilm.at
www.polyfilm.at

österreichischer Kinostart: 7. April 2006

